

Sonia Levitin  
Die Tote im Wald

*Sonia Levitin* wurde in Berlin geboren und floh 1938 als Vierjährige mit ihrer Familie vor den Nationalsozialisten nach Amerika. Sie wuchs in Kalifornien auf, arbeitete jahrelang als Lehrerin, war in der Erwachsenenbildung tätig und begann zu schreiben. Inzwischen hat sie in den USA zahlreiche Jugendbücher veröffentlicht, die mit vielen Preisen bedacht wurden. Einige ihrer Titel sind auch in deutscher Sprache erschienen.

Sonia Levitin

# Die Tote im Wald

Roman

Aus dem Englischen von Gerda Bean

**dtv**

**Ausführliche Informationen über  
unsere Autoren und Bücher  
[www.dtv.de](http://www.dtv.de)**

Zu diesem Band gibt es ein Unterrichtsmodell  
unter [www.dtv.de/lehrer](http://www.dtv.de/lehrer) zum kostenlosen Download.



Ungekürzte Ausgabe  
19. Auflage 2018  
1994 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
© 1988 Sonia Levitin  
Titel der amerikanischen Originalausgabe:  
›Incident at Loring Groves‹, erschienen 1988  
bei Dial Books for Young Readers, New York  
© für die deutschsprachige Ausgabe  
2005 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München  
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen  
Umschlagbild: Zeno Cerletti  
Gesetzt aus der Garamond 10/11  
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen  
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-78056-8

# 1

Es war Mittagspause. Cassidy Keaton ging lächelnd an den verschiedenen Gruppen vorbei, während sie unter den Pfefferbäumen nach ihren Freunden Ausschau hielt.

»Hi . . . hi, Cassidy, was gibt's Neues?«, riefen ihr zwei Mädchen zu und winkten. »Kommst du auch zum Dekorieren für die Fete am Samstag?«

»Ja, sicher. Bis dann.«

»Hey, Cass, kann ich mir deine Chemienotizen ausleihen?«

Cassidy schüttelte den Kopf. Wayne Wagger versuchte immer etwas umsonst zu bekommen. Sie winkte ihm zu. Er war okay. Versuchte sich eben so durchzuschlagen, wie alle.

»Hey, Cassidy, deine Kolumne hat mir gefallen. War toll.«

»Danke.« Sie grinste und gab Reggie Taylor, der sich neben ihr auftürmte, einen Klaps. Reggie war Dynamit auf dem Fußballplatz, aber sonst lammfromm.

Cassidy ging weiter, die Sonne warm im Gesicht, das Haar lang über dem Rücken. Ihr neues bedrucktes Sweatshirt war bequem, locker und weich. Nächstes Jahr um diese Zeit würde sie sich um einen Platz im College bewerben. Alle

redeten von Eignungsprüfungen und davon, die High School so schnell wie möglich hinter sich zu bringen. Auch sie konnte es kaum erwarten.

»Hey, Cassidy!« Denise rannte hinter ihr her. »Kommst du nach der Schule mit zum Einkaufszentrum? Der alte Eierkopf will, dass ich über das Kindertheater schreibe.«

»Kann nicht«, sagte Cassidy. »Ich muss heute Nachmittag zur Probe – Fahnenschwingen.«

»Der Eierkopf wird immer schlimmer«, schimpfte Denise.

»Den trifft der Schlag, wenn er das hört«, sagte Cassidy. Mr. Nathan, der Journalismus unterrichtete, war empfindlich, wenn es um sein dünnes Haar ging. Das war klar, so wie er es kämmte und dabei in einen winzigen Spiegel an der Schranktür blickte.

»Ich soll auch noch an dem UNO-Modell arbeiten.« Denise kaute auf ihrer Lippe herum.

»Den Artikel schaffst du in null Komma nichts«, sagte Cassidy. »Nimm's leicht – dann lebst du länger.«

»Wer will das schon?«

Cassidy zuckte zusammen. Aber im nächsten Augenblick lächelte Denise und rief: »Hey, Dodie, Jim! Hi, ihr Typen!«

Unter den Pfefferbäumen war was los. Eine kleine Gruppe hatte sich um Ross Schultz geschart. Ross, groß und gut aussehend, war beliebt. »Okay – ich will euch am Samstag alle

am Falken-Stand sehen! Wir werden Gesichter bemalen. Drei Piepen pro Gesicht.« Alles lachte.

»Wo ist Patty?« Cassidy drehte sich suchend nach ihrer Freundin um.

Dodie hob die Schultern. »Macht, was sie will.«

Patty hatte in letzter Zeit mehr und mehr allein unternommen. Es ärgerte Cassidy, aber sie sagte nichts. Es gäbe nur Streit. Sie und Patty waren seit der dritten Klasse befreundet. Seit Jahren machten sie fast alles zusammen.

»Ich mag deine Kolumne, Cass«, sagte Dodie.

»Danke. Es war wahrscheinlich meine letzte.«

»Wieso?«

»Brett vorm Kopf.«

»Das sagst du immer.« Dodie lachte.

»Dieses Mal stimmt's.«

Sie aßen ihre Brote. Es war die beste Zeit des Tages. Keine Termine, kein Zwang – nur die Glocke, die zur fünften Unterrichtsstunde rief und immer zu früh schellte. Cassidy sah sich nach Ken um, dann erinnerte sie sich, dass er eine Besprechung hatte.

Ken und Cassidy – Cassidy und Ken. Die Leute fingen an ihre Namen paarweise zu erwähnen. Sie hatte gemischte Gefühle. Sie war nicht sicher, ob sie bereit war sich jemandem zuzuordnen zu lassen – noch nicht.

Dodie stieß sie an. »Hast du gesehen? Kenny

ist jetzt bei den Falken. Sein Name stand auf der Liste.«

»Toll!«, rief Cassidy. »Wie der sich wohl fühlen mag?«

»Der schwebt!« Dodie grinste. »Wo ist er?«

»Bei irgendeiner Konferenz«, sagte Cassidy.

Ross schlenderte herüber und legte eine Hand auf Cassidys Schulter.

»Er ist im Sekretariat. Kriegt wahrscheinlich seine Anweisungen. Ken ist für den Preis für *Junge Humanisten* nominiert worden.« Ross biss in einen Apfel und leckte sich den Saft von den Lippen. Er setzte sich neben Cassidy ins Gras. »Hat er's dir nicht erzählt?«

Cassidy schüttelte den Kopf. »Er wollte wahrscheinlich nicht angeben.«

»Wenn er ihn kriegt, hat er's geschafft«, sagte Ross. »Die Colleges lieben Preisträger. Und Mrs. Savage sagte, er hätte gute Chancen.«

»Wirklich?« Cassidy war beeindruckt.

»Es gibt eine Medaille«, sagte Ross. »Gold.«

»Super«, sagte Dodie.

»Hey, da geht Mary Lou Davenport«, sagte Jim.

»Hi, Mary Lou«, rief Denise. »Wofür sammelst du heute?«

Jim stöhnte. »Das letzte Mal war's für Wale.«

»Nein, Robbenbabys«, sagte Dodie und verzog das Gesicht.

»Lasst sie in Ruhe«, sagte Cassidy.



»Hey, Cassidy«, sagte Mary Lou leise. Sie trug einen weißen Hosenrock mit Hosenträgern, darunter ein grellrosa Hemd. Die Haare standen ihr störrisch vom Kopf ab.

»Hey, Mary Lou«, sagte Cassidy. »Was gibt's Neues?«

»Nicht viel.« Das Mädchen lächelte. »Deine Kolumne war gut. Wie fallen dir bloß immer die vielen Witze ein?«

Cassidy zuckte mit den Schultern. »Ich weiß nicht. Sie sind bloß albern.«

»Es ist nicht einfach, jede Woche eine Kolumne auf die Beine zu stellen«, sagte Mary Lou. »Nur weil es einfach aussieht – es heißt, was sich leicht liest, schreibt sich schwer.«

Cassidy war es peinlich.

»Du sollst auch was Anspruchsvolles geschrieben haben«, sagte Ross. Er kam mit ein paar anderen näher.

»Oh?« Mary Lou drehte sich um.

»Ja. Das Gedicht, das du geschrieben hast. Vielleicht wirst du berühmt.«

Cassidy wurde nervös. Sie kannte eines dieser Gedichte. Es hieß »Der Traum« und war wirklich gut. Halt die Klappe, Ross, dachte sie. Aber sie wollte keinen Streit anfangen und schwieg.

»Um was geht's bei dem Gedicht, Ross?«, fragte Bob. Er schien ehrlich interessiert zu sein.

»Um Gesichter.« Ross zog eine Grimasse.

Geschickt sprang er auf die Bank und rezierte mit ausholender Gebärde: »Oh, oh, Katastrophe! Ich sehe Nasen ohne Gesichter, Augen ohne Augenhöhlen, Körper ohne Menschen –«

»Hör auf, Ross«, sagte Denise.

»Er macht nur Spaß«, sagte Dodie.

Cassidy warf Mary Lou einen Blick zu. Im nächsten Moment war sie in der Menge verschwunden, die sich bildete, als es schellte.

Cassidy schluckte ihren Ärger hinunter. Es lohnte sich nicht, eine Szene zu machen. Ross war eben so. Manchmal grob und kindisch. Mary Lou sollte nicht so empfindlich sein. Sie wollte mit ihr reden.

Aber als Cassidy sich ins Klassenzimmer drängelte, sah sie, dass der Tisch, an dem Mary Lou gewöhnlich saß, leer blieb.

Mr. Nathan verlas die Anwesenheitsliste.

»Mary Lou Davenport?« Er blickte sich fragend um. Mary Lou war selten abwesend. Sie schwänzte nicht und hatte keine Ausreden.

»Ich dachte, ich hätte Mary Lou heute früh gesehen«, sagte er und strich sich über die spärlichen Haare.

»Vielleicht ging es ihr nicht gut«, sagte Cassidy.

Mr. Nathan machte Notizen. »Vielleicht taucht sie später noch auf.«

Die Zeiger einer großen Wanduhr ruckten um

das flache teilnahmslose Zifferblatt. Cassidy beobachtete die Uhr.

Sie beschloss zur Toilette zu gehen und Mary Lou zu suchen. Vielleicht war sie dort und weinte. Aber als sie aufstehen wollte, sagte Mr. Nathan streng: »Hör auf herumzuhampeln, Cassidy. Wir brauchen dein Manuskript bis Freitag.«

Cassidy seufzte. »Mir fällt nichts ein.«

»Du wolltest die Kolumne unbedingt haben«, sagte er. »Du hast darum gebettelt. Weißt du noch?«

Cassidy nickte. Sie erinnerte sich nur zu gut. »Straßenszene«, eine Kolumne über Ereignisse, Leute und Gedanken. »Zu viele Eisen im Feuer«, sagte Mr. Nathan. »Wenn du Schriftstellerin sein willst, kannst du nicht gleichzeitig auch noch Cheerleader und Klassensprecherin und Bienenkönigin und alles andere unter der Sonne sein.«

»Ich bin kein Cheerleader«, sagte Cassidy.

»Was auch immer.«

»Und keine Bienenkönigin.«

»Wirklich nicht?« Mr. Nathan blinzelte zu ihr herüber, lächelte und schüttelte den Kopf.

»Ich hab ein Brett vorm Kopf«, sagte Cassidy. Sie stöhnte und legte den Kopf aufs Pult. Es war kühl. Wie Wasser in einem See. Sie seufzte tief und wünschte, sie wäre wieder im Camp, wo das Leben leicht und zwanglos war. Warum ließ man sie nicht einfach in Ruhe?

»*Brett vorm Kopf* ist keine Entschuldigung«, sagte der Lehrer.

Sie beobachtete die Uhr, die Klassenkameraden, spielte mit ihrem Bleistift. Der leere Tisch, an dem Mary Lou gewöhnlich saß, schien sie vorwurfsvoll anzusehen.

Fünf Minuten vor Schluss stellte sich der Lehrer neben sie.

»Weißt du«, sagte er nachdenklich, »du hast da ein echtes Vehikel und du setzt es nicht ein.«

Cassidy grinste zu ihm hinauf. »Vehikel? Sie meinen ein Auto?«

»Ich meine deine Kolumne«, sagte er und riss die Hände in die Höhe.

## 2

Es war warm im Klassenzimmer und Ken war froh, dass der Tag fast vorüber war. Nach der Schule würde er Cassidy nach Hause begleiten und ihr die Fotos geben. Er musste immerzu an Cassidy denken.

Mrs. Savage, die Lehrerin, machte beim Sprechen weit ausholende Gesten. »Eure Arbeiten über ›Die Lotterie‹ sind am Donnerstag fällig.

Und denkt dran, ich will keine aufgewärmten Klassendiskussionen«, fuhr sie fort. »Überlegt! Analysiert! Zum Beispiel . . .«

Wayne Wagger, der neben Ken saß, murmelte: »Gehst du am Samstag mit Cassidy zur Fete?«

Ken nickte. »Ich hoffe es.«

»Wayne Wagger!«, rief Mrs. Savage. »Würdest du bitte so freundlich sein und die Geschichte kurz zusammenfassen?«

Wayne lächelte. »Aber selbstverständlich«, sagte er galant. Er ließ eine Wiederholung dessen vom Stapel, was Mrs. Savage ihnen in der vergangenen Woche erzählt hatte. So war Wayne, ein Schwindler. Es war echtes Recycling.

»Aber in dieser Lotterie gibt es keinen Gewinner, oder? Was wird mit der Person, die das markierte Los zieht?«, fragte Mrs. Savage.

Ivan, Waynes Kumpel, schlug mit der Hand aufs Pult und grölte: »Stoned!«

Tosendes Gelächter. Auch Mrs. Savage lachte. »Ja, das Opfer wird gesteinigt – stoned, aber nicht high – seht ihr, als diese Geschichte geschrieben wurde, hatte das Wort *stoned* nur eine Bedeutung.«

Ivan schüttelte sich vor lautlosem Lachen. Sein welkes Gesicht war von borstigem strohfarbenem Haar gekrönt. Er wusste genau, was *stoned* war.

Ken warf Wayne Wagger einen Blick zu, der brav wie ein Engel dasaß. Wayne hatte mit Mrs.

Savage ein Abkommen getroffen. Seine Handschrift war so abscheulich, dass sie niemand lesen konnte. Mrs. Savage erlaubte ihm deshalb seine Arbeiten getippt einzureichen. »Wenn du erst mal ein berühmter Rechtsanwalt bist wie dein Vater«, hatte sie lächelnd gesagt, »lässt du deine Sekretärin für dich schreiben. Niemand wird sich um deine Handschrift kümmern. Was ich von dir will, sind deine Gedanken.«

Ken spürte leichte Gewissensbisse, die aber rasch wieder verflogen. Es gefiel ihm nicht, in Waynes Machenschaften hineingezogen zu werden. Aber die Lehrerin war selbst schuld. Sie hätte es Wayne nicht so leicht machen sollen.

»Warum gab es eine Lotterie um jemanden zu töten?«

Die Lehrerin heftete ihre Augen auf Ken.

»Die Frau ist der offizielle Sündenbock«, sagte Ken.

»Genau richtig.« Die Lehrerin strahlte.

»Es ist total verrückt«, sagte Joanna. »Es ist einfach nur ein dummes Ritual. Die Leute denken, weil sie eine Lotterie haben, sind sie sicher. Wie bei so einer unheimlichen Religion.«

»Warum unheimlich?«, hakte die Lehrerin nach.

»Weil es irrational ist«, sagte Ken.

»Richtig!« Die Lehrerin sprang vom Stuhl auf. »Das ist genau das, was ihr untersuchen sollt. Haben nicht auch wir seltsame und irratio-

nale Rituale? Bauen wir nicht auf falsche Überlegungen? Denkt nach! Analysiert! Sagt mir ...« Ihre Stimme wurde von der Glocke übertönt.

Ken und Wayne gingen zusammen zur Turnhalle.

»Du und Cassidy – geht ihr jetzt miteinander?«, fragte Wayne.

»So in etwa.« Kens Magen machte einen Salto. Lügen vertrug er nicht so gut.

Er wollte nicht darüber sprechen. Nicht mit Wayne.

»Ich hab Denise Berman zur Fete eingeladen«, sagte Wayne. »Sie meinte aber, alle Mädchen gingen solo.«

Ken zuckte mit den Schultern. Was sollte er dazu sagen? Die Mädchen gingen mit Wayne meist nur einmal aus. Irgendwas schreckte sie ab. Manche Jungs kamen eben nie an. Vielleicht war es übler Mundgeruch. Ken achtete auf sich. Sein älterer Bruder P. J. hatte ihm diese Dinge beigebracht.

Ken beobachtete Wayne – der lässige Gang, wie er den Kopf in den Nacken legte und dieser engelhafte Blick. Ein Babyface – den Lehrern gefiel das. Den Mädchen auch, jedenfalls am Anfang.

Mundgeruch. Das musste es sein.

Ken zog eine winzige Sprühdose aus der Tasche. Man musste immer bereit sein.

Während Ken auf Cassidy wartete, holte er die Fotos aus der Mappe und schaute sie sich noch einmal an.

Er stellte sich vor, wie er seinem Vater berichten würde: »Du wolltest doch, dass ich das Mädchen kennen lerne – Cassidy Keaton? Also, wir gehen jetzt zusammen.« Sein Vater würde ihm stolz auf die Schulter klopfen.

Ken hatte noch nie jemanden gebeten mit ihm zu gehen. Er war sich nicht sicher, wie man das eigentlich machte. Konnte man so was lernen? Wenn seine Mutter vielleicht bei ihnen geblieben wäre . . . Nein, er wollte sich von solchen Gedanken nicht deprimieren lassen.

»Du musst positiv denken!« Die Stimme seines Vaters dröhnte in seinem Kopf. Er wollte wie sein Vater sein.

Sein Vater, Peter Farquar, hatte Tausende von Freunden, wusste, wie man Dinge anpackte, selbst als seine Frau sich absetzte und ihn mit drei Söhnen allein ließ. Alle sprachen von Peter Farquar – was für ein Kerl! Im vergangenen Jahr war er Elternsprecher. Früher Vorsitzender des Hausbesitzerverbandes. Jetzt war er in drei verschiedenen Vorständen und leitete die Stadt wie ein nichtamtlicher Bürgermeister.

Kens Mutter hatte Gruppen und Konferenzen nie gemocht. Ihre Telefonate beschränkten sich meist auf Ferngespräche mit ihrer Schwester in Oregon. Jeden Monat hatte es Streit über



die Telefonrechnung gegeben. Ken hatte mit seinen zwölf Jahren versucht einen Job zu finden – Zeitungen austragen um die Telefonrechnung zu bezahlen und alles in Ordnung zu bringen. Es hatte aber nicht geklappt.

»Das war früher«, sagte sein Vater immer. »Jetzt ist jetzt. Schau vorwärts! Das Leben geht weiter.«

Wie wahr! Sein Leben ging wirklich weiter. Er war ein Falke. Jetzt gehörte er dazu. Die Falken waren mehr als ein Club, es war eine Art Studentenverbindung. Alle, die *in* waren, gehörten zu den Falken.

Auf den Fotos leuchteten Cassidys blonde Haare und ihre blauen Augen. Sie trug das Haar lang über den Rücken fallend, vorn irgendwie hochgesteckt, so dass es ihr übers Gesicht fiel, wenn sie rannte oder lachte. Im Camp hatten sie beide einen Preis als *Dynamisches Duo* gewonnen.

Ken hörte die Fahnen-Mädchen lachen und sich voneinander verabschieden. Er ging schneller und rief: »Hey, Cassidy!«

Sie drehte sich um, sah ihn und lächelte. Ihre Freundin Patty eilte mit den anderen weiter.

»Was gibt's Neues?«

»Ich glaube, bis Freitag fällt mir der Arm ab.« Sie stöhnte.

»Ich nehme deine Bücher«, sagte er.

Sie lächelte und reichte sie ihm. »Du gehörst

also jetzt zu den Falken.« Sie sah ihn bewundernd an. »Herzlichen Glückwunsch.«

»Danke.« Er kam sich vor wie ein Star, fühlte sich riesig.

Sie verließen den Schulhof.

»Ich hab die Bilder vom Camp«, sagte Ken. »Tut mir Leid, dass es so lange gedauert hat. Ich musste erst den letzten Film verknipsen.«

Entlang der Straße verlief eine niedrige Steinmauer, die die Nussbaumhaine der Wohnsiedlungen einfasste. Ken blieb stehen und lehnte sich dagegen. »Hier – möchtest du sie sehen?«

»Klar.« Cassidy stand dicht neben ihm. Der Duft ihrer Haare machte ihn verrückt.

»Oh, schau!« Cassidy lächelte. »Schau, die Mädchen aus meiner Hütte! Und das hier von uns im See! Meine Güte, ich ess ja ständig!«

»Das hier gefällt mir. Deine Kleider hast du alle verkehrt rum an.«

»Verkehrt-rum-Tag. Mensch, ich seh ja schrecklich aus, meine Haare. Fürchterlich.«

»Nein. Du siehst witzig aus.«

»Hey, schau dir das von mir und Reggie Taylor an! Gleich danach schubste sie mich vom Sprungbrett.«

»Ich hab dich gerettet«, sagte Ken und lachte.

Sie lachte auch. »Du hast so viele Bilder gemacht!«, rief Cassidy aus. »Das muss dich ein Vermögen gekostet haben.«

»Wir waren schließlich zwei Wochen dort.«  
Ken legte ihr leicht die Hand auf den Rücken. Er kam mit seinem Gesicht näher.

Sie trat zur Seite.

»Hey, was ist los?«

»Nichts.«

Sie schien nervös zu sein. Vielleicht lag es daran, dass sie auf offener Straße standen. Im Camp, in der Dunkelheit, hatte sie ihn geküsst, seinen Namen geflüstert.

»Cassidy«, sagte er.

»Ja?«

»Wir müssen miteinander reden.«

Sie lachte leicht. »Wir reden doch jetzt.«

»Ich meine – ernsthaft.«

»Seit wann müssen wir ständig ernst sein?«

Er legte den Arm um sie. »Okay. Ich bin ein Clown.« Er schnitt eine Grimasse.

Sie kicherte. »Ich muss nach Hause, Ken. Wirklich.«

»Vermisst du das Camp?«, fragte er. Im Camp hatten sie sich stundenlang geküsst.

»Sicher. Aber hier ist es anders. Ich meine, du weißt schon. Alles ist so hektisch.«

»Das hab ich gemerkt. Du hast ja kaum noch Zeit zu telefonieren.«

»Ken, ich hab tonnenweise Hausaufgaben. Die Eignungsprüfungen gehen bald los...«  
Plötzlich wurde ihr Gesichtsausdruck starr. »Ich lass mich nicht gern drängen, verstehst du?«

Ken trat einen Schritt zurück. »Entschuldige  
vielmals!«, sagte er bissig.

»Können wir's nicht ein bisschen lässiger nehmen?«

»Was soll das heißen?«

»Ich gehe gern ab und zu mit dir aus. Aber ich  
sehe nicht ein, warum alles so festgefahren sein  
soll.«

»Festgefahren?« Seine Stimme schwoll an.

Cassidy befestigte energisch das Kämmchen  
im Haar. »Ken, ich mag dich wirklich. Ich  
brauch nur – Raum.«

»Cassidy –«

»Es tut mir Leid, Ken, echt –«

»Okay.« Er streckte ihr die Fotos entgegen.  
»Die sind für dich. Ich hab Abzüge davon.«

»Ken, du musst sie mir wirklich nicht . . .«

»Ich möchte sie dir aber schenken!«

»Gut, danke. Wirklich, vielen Dank.« Sie  
blieb stehen um ihren Rucksack zu öffnen.

Zu schnell waren sie an der Kreuzung ange-  
langt. Sein Herz klopfte wild, aber er versuchte  
gelassen zu erscheinen, als er sagte: »Hey, Cass,  
kommst du am Samstag mit zur Fete?«

»Ich gehe mit Patty und ein paar anderen  
Mädchen«, sagte sie. »Wir wollen solo gehen.«

»Warum?« Er wusste, dass er ihren Arm los-  
lassen sollte, aber er brachte es nicht fertig.

»Wir haben einfach Lust dazu, Ken. Schau,  
ich seh dich ja dort.«